

Familienblätter
Sonntags-Beilage der Posener Zeitung.

Nr. 31. Posen, den 3. August. 1890.

Elsa oder Else?

Novelle von Z. Łasińska. (Nachdruck verboten.)

Nein, und tausendmal nein! Mache was Du willst, mich bringst Du nie und nimmer dazu. Weder sein Reichthum, noch seine Stellung wird mich bestricken, bin ich denn nicht selber reich genug? Zum wievielten Male willst Du mich nun schon überreden, einem mir gleichgiltigen Manne meine Hand zu reichen und zum wievielten Male wiederhole ich Dir, daß all Deine Mühe nach dieser Richtung hin vergeblich ist."

Trotzig kamen diese Worte über die frischrothen Lippen eines jungen Mädchens, das in einem phantastischen Anzuge auf einem Divan lag. Ein weißes duftiges Gewand umschloß, in weichen Falten sich an die elfenhaft zierliche Gestalt schmiegend, den Leib, Hals und Arme vollkommen frei lassend und nur mit rothen Schleifen zusammen gehalten, eine starke rothseidene Schnur mit Quasten umschlang nur leicht geknüpft die Hüften, während das üppige goldblonde Haar aus der Stirn zurück gekämmt im Nacken zu einem einfachen Knoten geschürzt war. Bei den letzten Worten blickten die schönen Augen trotzig auf eine alte, einfach gekleidete Dame, deren Blick liebevoll auf dem Mädchen ruhte.

„Doch, Elsa, wäre es an der Zeit, daß Du Dir einen Gatten wähltest; die Zeit entflieht, Du zählst schon zweiundzwanzig Jahre, ehe Du Dich versiehst, bist Du dreißig und . . . ."

„Eine alte Jungfer! Das wolltest Du doch sagen, Mama? Darum gräme Dich nicht; ich werde mich als alte Jungfer ebenso sehr von Dir lieben und verziehen lassen, wie ich es als junge Frau thun würde."

„Kind, Kind, Du scherzest, und mir ist es so ernst damit, es kann dieses unthätige Leben Dich doch nicht stets befriedigen, es wird einst ein Augenblick kommen, wo Du Dich danach sehnst, einen eigenen Herd zu haben — und dann ist es vielleicht zu spät; Du hast schon viele abgewiesen, bist schon dermaßen als launenhaftes, unberechenbares, orginelles Mädchen bekannt, daß wohl noch schwerlich viele Freier sich einen Korb werden holen wollen. Du hast die Wahl unter den vornehmsten Männern unserer Stadt . . ."

„Halt ein, Mama, ich habe es Dir schon gesagt, daß ich nur aus Liebe heirathen werde."

„Liebe, mein Kind, ist ein für die Ehe ganz überflüssiger Artikel; sage mir, was verstehst Du überhaupt unter Liebe?"

„Die Liebe, lieb Mütterchen, läßt sich nicht analisiren, so viel ist jedoch gewiß, daß sie zum Glück unentbehrlich ist."

„Kind, Du sprichst, als hättest Du das Gefühl bereits kennen gelernt," sprach die Dame kopfschüttelnd, „hast Du kein Vertrauen zu mir? Schon längst will es mir scheinen, als wäre Dir Jemand nicht so ganz gleichgültig und trage dieser Jemand die Schuld an Deiner Abneigung gegen die Ehe."

„Mama, ich bitte Dich, Du willst doch nicht behaupten, ich liebe unglücklich? Ich, Elsa von Estershausen sollte — das ist ja rein lächerlich!"

„Bewahre, das kam mir garnicht in den Sinn, Du verstehst es leider nur zu gut, den Männern Liebe einzuflößen, aber ich bin überzeugt, daß Du Jemanden sehr gern hast und daß dieser Jemand Dich ebenfalls liebt, aber — aber . . . daß dennoch von einer Verbindung nicht die Rede sein kann, da er es nicht wagt, die Hand nach einer so reichen Schönheit, wie Du es bist, auszustrecken. Habe ich nicht Recht?"

„Nein, Mama, Du irrst", erwiderte das junge Mädchen kurz und wandte den schönen Kopf der Wand zu, sich eifrig in den Anblick der dunkelblauen, mit Goldsternen besäeten Tapete versenkend, wobei ihre schlanken Finger sich in das weiche Fell eines neben dem Divan sitzenden, prächtigen Neufundländers vergruben.

„Sieh, Elsa, Fatum zählt auch zu jenen Dingen, die Dich berühmt gemacht haben", sprach die alte Dame, doch glitt dabei auch ihre Hand liebkosend über den Hals des Thieres. „Du behandelst ihn wie einen Menschen, sprichst stundenlang mit ihm, läßt ihn nicht von Deiner Seite . . ."

„Du wirst doch nicht verlangen, daß ich Fatum, mein liebstes Spielzeug, der Leute wegen abschaffen soll. Wollte ich auf das achten und mich danach richten, was den Leuten recht und genehm ist, müßte ich in Sack und Asche gehen, mein Gesicht mit Vitriol entstellen, Kartoffeln mit Salz essen, und alles, was ich besitze, eben diesen Leuten überlassen, es obendrein als eine unaussprechliche Gunst und Gnade ansehen, wenn man es anzunehmen geruht. Nein, daraus wird nichts, mögen sie reden, soviel sie wollen, Fatum bleibt hier, er ist mir, Dich ausgenommen, beinahe das liebste Wesen auf der Welt."

„Beinahe!" wiederholte die Mutter, während ein feines Lächeln ihren Mund umspielte.

Elsa erhob sich langsam und trat, von Fatum gefolgt, in den Garten. Eigentlich konnte man diese unbeschreiblich romantische Wildniß nicht Garten nennen, sie wollte dieselbe Freiheit, die sie nach jeder Richtung hin genoß, auch ihren Pflanzen im Wachsthum gönnen. Und was Elsa wollte, wollte Frau von Estershausen auch.

Elsa war ihr einziges Kind; seit vielen Jahren Wittwe, kannte sie nur das eine Verlangen, ihr Kind glücklich zu sehen, und verzog darum Elsa nach Kräften; all ihre Launen nannte sie kindlich, fand die tollsten Einfälle reizend. Das dauerte bis

vor Kurzem, wo ihr plötzlich die Erkenntniß kam, Elsa müsse sich ändern, einen Gatten nehmen, denn gräßlich war ihr der Gedanke, ihre Elsa könne eine alte Jungfer werden — und es sah genau so aus, als sollte es damit enden. Grafen, Barone, Militärs, Künstler hatten sich um sie beworben — und waren allesammt abgewiesen worden.

Anfangs war es allerdings nur die Abneigung gegen die Ehe, die Elsa trieb, alle Freier auszuschlagen, jetzt aber — das Auge der Mutter sieht scharf — jetzt aber war es ein anderer Grund. Elsa liebte einen armen jungen Mann, einen Rechtsanwalt ohne Klienten, einen Mann, der, wie Frau Estershausen bemerkt hatte, der einzige war, auf den Elsa keinen tieferen Eindruck gemacht hatte.

Sehr wohl merkte die alte Dame, daß die Freier immer seltener wurden, die Partieen nicht mehr so glänzend waren. Elsa grämte sich deswegen nicht, sie erwartete stündlich die Werbung desjenigen, dem ihre ganze Seele zuflog. Auch jetzt, da sie neben Fatum auf dem von Jahr zu Jahr schmäler werdenden Kieswege einherschritt, gedachte sie seiner.

Ungeduldig blickte sie auf die Uhr, er kam heute so lange nicht und doch fühlte sie, daß der heutige Tag entscheidend für sie werden würde, das sagte ihr das wilde Schlagen ihres Herzens.

Warum nur erklärte er sich nicht? Sie ermunterte ihn nach Kräften, war vielleicht mehr entgegenkommend, als es Anstand und Sitte gestatteten, und dennoch zögerte er noch immer. Doch nun war es genug der Qual und Ungewißheit, heute wollte sie ihn, wenn es sein mußte, zu einer Erklärung zwingen.

Während Elsa behaglich im Grase sich ausstreckte, schritt Doktor Wellhoff, der Gegenstand ihrer heißen Sehnsucht, mit gerunzelten Brauen, langsam, oftmals stehen bleibend, die zu Estershausens führende Straße hinab: „Wie werde ich es nur vorbringen?“ dachte er, seine Schritte immer mehr verlangsamend. „Endlich muß es doch gesagt sein. Sie liebt mich abgöttisch . . . . erwartet stündlich, daß ich mich erklären werde, und ich soll nun vor sie hintreten, mit dem Bekenntniß, daß ich mich verlobt habe mit einer anderen! Ich hätte nicht geglaubt, daß es mir so schwer fallen würde! Ich liebe sie doch nicht!

Unwillig schüttelte er den Kopf, „Vorwärts!“ sprach er dann fast laut.

Wenige Minuten später stand er vor Elsa. Sie lag noch immer in einer geradezu verführerischen Stellung, die Augen geschlossen, den vollen entblößten Arm um des Hundes Hals geschlungen, einen wehmüthigen Zug um den rothen, kleinen Mund. Sie hatte sein Kommen überhört, und er stand entzückt, wie gebannt, wagte sich nicht zu rühren, hielt den Athem an, um das entzückende Bild nicht zu stören. Der ihrem Haar und Gewändern entströmende Duft, der sich, mit dem betäubenden Dufte der ringsum blühenden Rosen und anderen Blumen mischte, berauschte ihn, und ehe er sich dessen, was er that, bewußt ward, hatte er sich zu ihr geneigt und einen heißen Kuß auf ihren Mund gedrückt.

„Hans! mein Hans!“ jubelte das Mädchen laut auf, und riß ihn damit aus dem ihn umstrickenden Zauber. Er richtete sich auf, fuhr mit der Hand über die Stirn, als wolle er einen bösen Traum verscheuchen, und starrte Elsa erschreckt an.

„Mein Gott, was habe ich gethan! Können Sie mir vergeben? Ich habe mich vergessen — der Duft — Ihre Schönheit . . . . ich wußte nicht, was ich that.“

„Aus vollstem Herzen,“ sprach sie, sich erhebend und streckte ihm die Hände entgegen: „Aus vollem Herzen!“

War es ein Dämon, der sein Spiel mit ihm trieb? Er ergriff ihre Hände und zog sie mit leisem Druck an seine Brust, während seine Augen bewundernd auf dem schönen Mädchen ruhten, das erröthend und zitternd vor ihm stand. Da erhob sie die Augen, ein Blick voll so hingebender Liebe traf ihn, daß er, seiner selbst nicht mehr mächtig, die keineswegs Widerstrebende umschlang und ihre Augen und Wangen mit Küssen bedeckte.

So standen sie, eng an einander geschmiegt, der Welt entrückt, als das Geräusch näher kommender Schritte sie in die Wirklichkeit zurück rief.

Elsa fühlte sich plötzlich frei von den sie umschlingenden Armen und blickte, zu dem Geliebten aufschauend, in ein bleiches, finsteres Gesicht.

„Hans, was hast Du?“ fragte sie ängstlich. „Sieh, dort kommt Mama“, fuhr sie fort, ohne eine Antwort abzuwarten. „Komm, laß uns unser Glück mit ihr theilen.“

Nach kurzer Zeit verließ Doktor Wellhoff als Verlobter der bewunderten und begehrten Elsa von Estershausen deren Haus und schritt gleich einem Trunkenen, unsicher, wankend, oft mit den ihm Begegnenden unsanft zusammenstoßend, seiner Wohnung zu. Er ließ die Grüße der Bekannten unerwidert, hielt den Blick gesenkt, machte im ganzen den Eindruck, als komme er von einem Leichenbegängniß, oder begäbe sich zu einem solchen. Niemand sah es ihm an, daß er vor wenigen Minuten das Jawort des gefeiertsten Mädchens der Stadt erhalten. Er machte keineswegs den Eindruck eines glücklichen Bräutigams.

Wohl giebt es Menschen, die es nicht verstehen, ihr Glück durch Mienen, Haltung, Gang u. s. w. den Anderen mitzutheilen, die es, sei es aus Egoismus oder Scheu, in sich verschließen, für sich behalten, als ob durch Mittheilung ihnen ein Theil desselben verloren gehen könnte. Das ist eine besondere Klasse von Menschen, zu denen Wellhoff jedoch nicht zählte. Er war nichts weniger als verschlossen und besaß die Kunst der Verstellung auch nicht in dem Grade, um bei einem so frohen Ereigniß, lediglich nur zum Vergnügen, eine solche Leichenbittermiene aufzustecken. Zu Haus angekommen, warf er sich auf das Sopha und vergrub den Kopf in den Händen. Bald seufzte er, bald entfuhr ihm ein derber Fluch und dabei murmelte er unaufhörlich vor sich hin: „Was soll nun daraus werden? Und doch, was sollte ich thun? Konnte ich anders handeln? Nein! Nein!“ rief er heftig, als eine innere Stimme ihm zurief: „Du konntest wahr sein!“

Woher hätte er den Muth nehmen sollen, in dem Augenblick, da sie sich voll hingebender Zärtlichkeit an ihn schmiegte, ihr zu sagen: laß ab von mir, ich bin der Verlobte einer andern; nicht Liebe war's, nur ein Sinnenrausch, dem ich unterlag! Das konnte er nicht.

Wellhoff hatte das erlösende Wort, das ihm all die qualvollen Gedanken erspart hätte, von den Lippen zurückgedrängt. Wohl wußte er, daß man seine Handlungsweise noch anders als feig nennen würde, doch, er hatte ja ein paar Tage Zeit, um sich aus dieser heiklen Lage zu befreien. Elsa war ja damit einverstanden, daß ihre Verlobung vorläufig ein Geheimniß bliebe. Dieser Gedanke tröstete ihn.

* *
*

Am entgegengesetzten Ende der Großstadt, in einem der vornehmsten Viertel, stand im Erdgeschoß eines eleganten Hauses ein Fenster weit geöffnet und gestattete einen Blick in ein mit feinstem Geschmack eingerichtetes Zimmer. Dunkle Sammetmöbel hoben sich von einer tiefblauen, mit Rosen überfäeten Tapete ab, der Boden war mit einem, den Möbeln entsprechenden Teppich belegt, und während eines der Fenster mit den prachtvollsten Blumen und Pflanzen ausgefüllt war, stand nahe dem zweiten ein elegant geschnitzter Schreibtisch, an dem, das Haupt in die Hand gestützt, eine junge Dame saß. Die Hand mit der Feder ruhte müßig auf einem eng beschriebenen Bogen Papier.

„Else!“ rief eine kräftige Männerstimme. „Du träumst schon wieder, und der Brief muß, soll ich ihn mitnehmen, in fünf Minuten fertig sein.“

„Gleich, Fred! gleich,“ erwiderte das Mädchen auffahrend und ihr bleiches, schmales Gesicht dem Bruder zuwendend, fragte sie: „Du bist in Gala? Wo willst Du denn hin?“

„Sieh da, Fräulein Neugier, mußt Du denn Alles wissen? Wenn Du mir jedoch versprichst, vor Mama reinen Mund zu halten . . . .“

„Gewiß, auch vor Papa, wenn Du es wünschest.“

„Versteht sich.“

„Nun, also?“

„Lieutenant Alfred Ferdinand Theodor Emanuel von Snüder wird den Estershausenschen Damen heut zum ersten Mal die Ehre seines Besuches erweisen.“

Das junge Mädchen sprang auf.

„Nein Alfred, das wirst Du nicht!"

„Oho, mein Fräulein, was soll dieser Ton mir, dem älteren Bruder, gegenüber?"

„Ich theile das Vorurtheil der Eltern gegen diese Frauen vollkommen und würde Fräulein von Estershausen niemals als meine Schwägerin anerkennen."

„Davon ist ja gar keine Rede. Ich will nur hin, weil Elsa, die schöne Elsa, wie sie allgemein genannt wird, ein höchst pikantes, originelles, excentrisches Weib sein soll und man dort die Zeit sehr angenehm verbringt."

„Sie erfreut sich jedoch keines guten Rufes."

„Stimmt, jedoch nur bei den Damen und warum? Weil sie so ganz anders als andere Frauen sind, die Gesellschaft der lieben Mitschwestern meidet, keine Bälle und Konzerte besucht, dafür die ganze jeunesse d'orée bei sich empfängt."

„Das ist's ja eben, außer Männern verkehrt dort Niemand."

„Das hängt nur von den Estershausenschen Damen ab, das glaube mir. Elsa ist ein anständiges Mädchen; Keiner der dort Verkehrenden kann ihr den geringsten Vorwurf machen. Sie ist nach jeder Richtung hin tadellos."

„Du nimmst sie ja sehr lebhaft in Schutz."

„Weil ich es nicht dulde, daß Anderen ungerechter Weise Dinge nachgesagt werden . . . ."

„Ereifere Dich doch nicht", rief Else mit finster gefalteten Brauen. „Doch das ist gewiß, wenn mein Verlobter das Haus dieser Frauen betreten wollte, ich würde auf der Stelle mit ihm brechen."

„Weißt Du denn, daß er es nicht schon betreten hat?"

„Ich habe ihn gefragt."

„Höre, Kind, Du bist doch recht unvernünftig. Was haben sie Dir denn gethan?"

Gottfried Keller †.

„Nichts! Ich habe jedoch eine unüberwindliche Abneigung gegen sie, ich möchte es beinahe ein Vorgefühl nennen . . . ."

„Vorgefühl? Du willst doch nicht etwa damit sagen, Du befürchtest . . ."

„Allerdings," unterbrach ihn die Schwester „befürchte ich, daß sie noch einmal auf unangenehme Weise meinen Pfad kreuzen wird."

„Unsinn!" rief der junge Mann ernstlich gereizt.

„Denke darüber, wie Du willst, wenn Du jedoch hingehst, werde ich es den Eltern sagen. Weder Mama noch Papa wünscht, daß Du dort verkehrst, sie würden lieber das ärmste aber tugendhafteste und sittsam erzogene Mädchen als Schwiegertochter begrüßen, als diese Sirene."

„Sei doch vernünftig, Else, muß man denn gleich an's Heirathen denken?"

„Es ist bekannt, daß noch kein einziger Mann dort verkehrte, ohne daß er sich in das Mädchen verliebt und um sie geworben hätte."

„Wäre ich nicht Dein Bruder, und kennte ich Dich nicht so genau, möchte ich glauben, der Neid spricht aus Dir."

„Ich habe ja auch allen Grund, sie zu beneiden, mein Vermögen ist nur noch einmal so groß, meine Bildung vielseitiger . . ."

„Halt, mein Fräulein, ich werde für Dich vollenden. Du bist auch von weit besserem Adel, aber . . . Elsa ist schön! Vergieb Schwesterchen, wenn ich Dich kränke, doch, was wahr ist, ist wahr; Du bist ja auch nicht gerade häßlich, aber Elsa ist eine Schönheit! Sie hat nebenbei Etwas, das Dir abgeht, ich weiß nicht, wie ich's nennen soll, aber sie hat etwas an sich das ihr, ohne ihr Zuthun, im Fluge Aller Herzen gewinnt."

„Bist Du fertig?" fragte Else, als ihr Bruder eine Pause machte, um Athem zu schöpfen.

„Mit Deiner gütigen Erlaubniß, nein! Ich habe mir vorgenommen, Dich umzustimmen. So viel ich weiß, kennst Du sie nur vom Hörensagen, wie kannst Du Dir also ein Urtheil über sie bilden. Wie kannst Du nur dem thörichten Vorurtheil so grenzenlose Gewalt über Dein gutes Herz einräumen. Was Du so stark betonst, ist nur Verleumdung, das Produkt müßiger Zungen, denen es ein Vergnügen ist, den guten Namen ihrer Mitmenschen in den Staub zu ziehen, die es nicht ertragen können, daß andere besser sein sollten als sie."

„Und doch ist es Thatsache, daß bei Allem ein Körnchen Wahrheit dabei ist."

„Falsch, Else, ganz falsch!"

„In diesem Punkte werden wir nie übereinstimmen."

„Das heißt, so lange die Estershausenschen Damen den Gegenstand unserer Meinungsverschiedenheit bilden werden. Uebrigens, thue, was Du nicht lassen kannst, geh' und erzähle es den Eltern, und ich werde thun, was mir beliebt."

Mit diesen ziemlich scharf gesprochenen Worten verließ Alfred von Snüder das Zimmer seiner Schwester, um eine halbe Stunde später mit Wellhoff an der Thüre des Estershausenschen Hauses zusammen zu treffen.

„Holla, Hans, zum Teufel, was schwänzelst Du hier herum?" rief der Lieutenant den höchst verlegen und betreten dreinschauenden Rechtsanwalt an.

„Ich — ich habe hier in der Nähe einen Klienten . . . aber, was machst Du hier?"

„Ich will Frau von Estershausen einen Besuch abstatten."

Wellhoff wurde noch um eine Nüance bleicher und schaute mit wahrhaft entsetzten Blicken den Lieutenant an.

„Nein, Alfred, Du wirst nicht hingehen", bat er dann ängstlich.

„Wie, auch Du? Ich glaube, Ihr seid alle von Sinnen. Was wollt Ihr denn von den Damen?"

„Thue es mir zu liebe, Snüder, gehe wenigstens nicht jetzt, nicht heut."

„Na, für heut habt Ihr mir die Lust zu diesem Besuche verdorben . . . ich hoffe jedoch, daß Du mir wenigstens sagst, weshalb Dir mein Besuch bei Estershausens nicht genehm ist." Er schaute Wellhoff fragend und prüfend zugleich an. „Höre, Hans, die Sache hat einen Haken . . . sei offen und sag mir, was Du hast. Seit einigen Tagen bist Du wie ausgetauscht, Dein Frohsinn, Deine gute Laune ist dahin, alle fünf Minuten wechselst Du die Farbe, und nennt man die Estershausenschen Damen, machst Du ein Gesicht, wie ein ertappter Verbrecher."

„Mir ist noch weit schlimmer zu Muth als einem Solchen."

„So rede doch, vielleicht kann ich Dir helfen? Hängen Estershausens damit zusammen?"

Wellhoff erwiderte nichts, er beschleunigte nur seine Schritte, nach einigen Sekunden fragte er.

„Höre, Snüder, hast Du ernstliche Absichten auf Elsa?"

„Bewahre, gar keine Absichten! Will nur hin, mich an ihrer Schönheit, ihrem Geist zu erfreuen, sonst nichts."

„Dann unterlaß Deinen Besuch."

„S'ist doch eigenthümlich, daß Ihr mich so ängstlich von diesem Besuch abhaltet, für heut, wie gesagt, mag's so sein, doch ganz unterlasse ich ihn nicht. Nun aber scheiden sich wohl unsere Wege, oder kommst Du gleich mit? Else . . ."

„Nein", unterbrach ihn Wellhoff hastig. „Ich habe noch Geschäfte . . ."

„Auf Wiedersehen also."

„Auf Wiedersehen", sprach Wellhoff und athmete erleichtert auf. Dann ging er auf Umwegen zurück nach dem Estershausenschen Hause.

(Schluß folgt.)

Gottfried Keller, † 15. Juli.

Am 15. Juli, Nachmittags 3 Uhr 40 Minuten, schlummerte Gottfried Keller in Zürich ins Jenseits hinüber. Mit ihm ist einer unserer gefeiertsten deutsch-schweizerischen Dichter dahingegangen.

Gottfried Keller war am 19. Juli 1819 zu Glattfelden bei Zürich geboren, hat also ein Alter von nahezu 71 Jahren erreicht. Anfangs war er Landschaftsmaler, und als solcher arbeitete er in den Jahren 1840—1842 in Wien. Bald aber vertauschte er den Pinsel mit der Feder, und in einem Heidelberger Verlage erschien 1846 die erste Sammlung „Gedichte." 1848 ging Keller, um Philosophie zu studiren, nach Heidelberg, 1850 nach Berlin, und im Jahre 1851 erschien in Braunschweig die Sammlung „Neuere Gedichte", denen 1854 „Der grüne Heinrich" folgte. Zwei Jahre später erschien „Die Leute von Seldwyla", welche Schöpfung Gottfried Keller einen Platz unter den ersten deutschen Novellendichtern verschaffte. 1861 wurde er zum ersten Staatsschreiber des Kantons Zürich erwählt, und diese Stellung nahm ihn während der ersten Jahre ihrer Dauer sehr in Anspruch, jedoch nicht, um den Dichter gänzlich verstummen zu machen. Die „Sieben Legenden" erschienen 1872, und 1876 trat Keller von seiner amtlichen Stellung zurück, um ganz der literarischen Thätigkeit leben zu können. 1878 erschienen in Berlin seine „Züricher Novellen", welche 1886 bereits die vierte Auflage erlebten, 1886 ebenfalls in Berlin: „Martin Salander." Seine sympathischen Züge giebt unser Holzschnitt getreu wieder.

Die Stadt Zürich bereitete ihm aus städtischen Mitteln ein ehrenvolles Leichenbegängniß.

Erkenntniß.

Sonnet von Gottfried Keller.

Willst Du, o Herz, ein heit'res Ziel erreichen,
Mußt Du in eigner Angel schwebend ruh'n.
Ein Thor versucht zu geh'n in fremden Schuh'n,
Nur mit sich selbst kann sich der Mann vergleichen.

Ein Thor, der aus des Nachbars Bubenstreichen
Sich Trost nimmt für das eigne schwache Thun,
Der immer um sich späht und lauscht und nun
Sich seinen Werth bestimmt nach falschen Zeichen.

Thu' frei und offen, was Du nicht kannst lassen,
Doch wand'le streng auf selbstbeschränkten Wegen
Und lerne früh nur Deine Fehler hassen.

Dann gehe mild den Anderen entgegen;
Kannst Du Dich selbst nur fest zusammenfassen,
So hängt an Deine Schritte sich der Segen.

Aphorismen.

Willst Du genau erfahren, was sich ziemt,
So frage nur bei edlen Frauen an;
Denn ihnen ist am meisten dran gelegen,
Daß alles wohl sich zieme, was geschieht.
Die Schicklichkeit umgiebt mit einer Mauer
Das zarte, leicht verletzliche Geschlecht.
Wo Sittlichkeit regiert, regieren sie,
Und wo die Frechheit herrscht, da sind sie nichts.
Und wirst Du die Geschlechter beide fragen:
Nach Freiheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte.

Göthe.

* * *

Ich liebe die gelehrten Frauen nicht.
Wohl seh' ich's gern, wenn eine Dame Einsicht
In Alles hat; allein mich stört die Sucht
Gelehrt zu sein, nur um dafür zu gelten.

Weit lieber ist mir's, wenn bei manchen Fragen
Sie nicht zu wissen scheint, was sie doch weiß.
Auch muß geheim ihr Studium sie betreiben,
Autoren nicht zitiren, sich nicht abmüh'n
Mit Geistesgaben jed' Gespräch zu würzen.

Molière.

Ich halte Weiberlachen für eine Naturanstalt, die Kinder zum Frohsinn zu erziehen; und was geht über einen lächelnden Mutterblick?

* * *

Ein Leben ohne Freude ist eine weite Reise ohne Gasthaus.

Demokrit.

* * *

Freiheit ist der Sauerstoff, ist die Seele des Humors. In Fesseln, in der Kerkerluft kann er nicht existiren, er müßte verkümmern und verwittern. Kann sich sein Geist nicht befreien von den Bleigewichten des Lebens, von dem Alp der Sorge, von der Schnürbrust der Befangenheit, so werden sich seine Schwingen nicht zum blauen, heiteren Himmel des Humors erheben.

Löwenstein.

* * *

Die Frauen wünschen nicht so sehr
Diamanten zu besitzen;
Es ärgern sie die Steine vielmehr,
Die in anderer Ohren blitzen.

A. Friedmann.

Heiteres.

Tröstlich für Sünder. Einer Wittwe erschien ihr verstorbener Gatte im Traum und mit lebhaftem Interesse frug sie: „Wie geht es Dir?"

„Nun", sprach der Geist des Verblichenen, „doch wesentlich besser, als in der Zeit, da ich mit Dir zusammenlebte."

„So bist Du im Paradiese?"

„Nein, in der Hölle."

* * *

Am Klavier. Dame (Klavier spielend): „Warum lächeln Sie so?"

Herr: „Ich mach' eben gute Miene zum bösen Spiel."

* * *

Pferdekuren. Ein Thierarzt giebt seinem Assistenten ein Pulver nebst folgender Anweisung: Sie schütten dies Pulver in eine Röhre, stecken die letztere ins Maul des kranken Pferdes und blasen ihm das Pulver in den Rachen. Verstanden?

Der Assistent nimmt Pulver und Röhre, kehrt aber nach fünf Minuten aus dem Stalle zurück und windet sich vor Leibschmerzen.

Was ist geschehen? ruft der Thierarzt.

Sein Gehilfe antwortet stöhnend: Der Gaul hat zuerst geblasen.

* * *

Es ist nichts so fein gesponnen. In einer Schule sprach der Lehrer mit seinen kleinen Schülern über Hausrath und Familienwohnung. Bei der Kaffetasse angelangt, fragte er die Kleinen, bei wem unter ihnen etwas auf der Tasse geschrieben stände und was. Drei Fingerchen heben sich. „Nun, was steht bei Dir darauf?"

„Dem guten Kinde", war die rasche Antwort. Dieselbe Frage an das zweite Kind. „Zum Geburtstage."

„Schön, und was steht bei Dir?"

„Bahnhof Würzburg." Allgemeines Gelächter.

„Ja, wie kommst Du denn zu einer Tasse mit solcher Aufschrift?"

„Mama hat sie von einer Reise mitgebracht."

* * *

Zu einem alten Scherz. In einer Gesellschaft giebt Jemand die bekannte Scherzfrage auf: Wer war der erste Budiker? deren Antwort lautet: Simson, denn der Herr nahm die Stärke von ihm. Er muß aber, bemerkte ein Anderer darauf, schlechte Waare geliefert haben, denn der Herr gab ihm die Stärke wieder.

* * *

In der Geschichtsstunde. Karl, nenne mir einen bekannten großen Beherrscher des Dänenreiches.

Knut.

Wohl, und Du, Fritz, nenne mir eine große Beherrscherin des Russenreiches.

Knute.

* * *

Fortschritt der Kultur in Afrika. Dolmetscher: „Der Häuptling läßt Dir sagen, Du darfst keinen Schritt über die Grenze unseres Landes thun, eh' Du nicht seine Forderungen erfüllt hast?"

Afrikareisender: „Und was verlangt der Häuptling?"

Dolmetscher: „Zehn Prozent von den Einnahmen aus Deinem nächsten Buche!"

Verantwortlicher Redakteur: J. Steinbach in Posen. — Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co. (A. Röstel) in Posen.